
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/3 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.3.61023

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

verbuchen konnten, lebte unter den spezifischen Bedingungen des Besatzungsstatus der ein oder andere Produktionsbereich auf, der, wie z.B. die Armagnac-Herstellung, auf besondere Nachfrage traf. Allgemein waren traditionelle Gewerbesparten stärker beeinträchtigt als die »modernen« Sparten, wobei die herrschende Meinung, wonach in dieser Phase ein Konzentrationstrend in der französischen Wirtschaft Platz gegriffen habe, von der vorliegenden Untersuchung nicht bestätigt wird. Zwar neigte die Besatzungsmacht dazu, schwache Betriebe zu schließen, um so Arbeitskräfte zu requirieren, zwar schloß die Vichy-Administration die Kleinunternehmen von der Rohstoffbelieferung nahezu aus, doch gingen großflächig die Betriebszahlen nicht nennenswert nach unten. Vielmehr scheint, bei Abstufungen regionaler und gewerblicher Art, der Kleinbetrieb in den »schwarzen Jahren« einen Beweis seiner Anpassungsfähigkeit und seines Überlebenswillens geliefert zu haben.

Ein weiteres Ergebnis, das geeignet ist, bisherige Forschungsansätze infrage zu stellen, betrifft die Rolle von Vichy. In der Analyse der auf die Unternehmen einwirkenden Rahmenbedingungen wird deutlich, daß dessen Rolle als »Modernisierer« bislang überschätzt wurde. In einer Phase, in der die französischen Firmen stärksten Belastungen durch Kriegsfolgen und Pressionen der Besatzungsmacht ausgesetzt waren, strebte Vichy sein Modell einer staatsgelenkten Wirtschaft an und offenbarte damit, so das Fazit der Autoren, seine Realitätsferne. »Bref«, so formuliert das Resümee, »c'est dans le domaine économique que se révèle le mieux la schizophrénie de Vichy. Déconnecté du réel, il n'a pas de prise sur lui.« Hier wären weitere Untersuchungen zum Dispositionsrahmen der Vichy-Administration wünschenswert. Insgesamt bedeutet, so stellen die Autoren abschließend fest, die Periode der deutschen Besetzung im langfristigen Trend, trotz der herrschenden Ausnahmesituation und trotz teilweise irreversibler Veränderungen im industriellen Netz, in Verfahrenstechnik und Produktpalette, keinen Bruch dar. Zusammen mit den Dreißiger Jahren bildet sie die Spanne des »selektiven Niedergangs«, die nach schwieriger Erholungsphase erst Mitte der Fünfziger Jahre von den »Trente Glorieuses« abgelöst wurde.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

André MICHEL, *Mes Moires*. II: En liberté dans cette cage, en cage dans ces libertés. Journal d'un étudiant contraint au S. T. O. en Allemagne (4 août 1943–2 juin 1945), Gentilly (André Michel) 1995, 151 S.

Die Geschichte, die dieser autobiographische, im Selbstverlag herausgegebene Bericht erzählt, ist eher unspektakulär: Nach dem Auslaufen seines *sursis* wird im Sommer 1943 der damals 21jährige Student zum *Service du Travail Obligatoire* einberufen; nach einer ersten Welle betrieblicher Requirierungen, die Vichy vorgenommen hatte, um im Rahmen der Kollaborationspolitik die deutschen Arbeitskräfteforderungen zu erfüllen, traf es jetzt ganze Jahrgänge junger Männer, die statt zum Militärdienst von ihrer Regierung zum Arbeitsdienst ins Reich abkommandiert wurden. Michel prüfte kurz die Möglichkeit, sich seiner Abreise durch Untertauchen zu entziehen, entschloß sich aber dann, auch mit Rücksicht auf seine Familie, dem Gesetz Folge zu leisten.

Seine Eltern, beide Schulleiter und Träger der silbernen Vichy-Medaille für das Erziehungswesen, erreichten zudem für ihn einen Vertrag als Pianist. Dieser wurde von den deutschen Behörden zwar nicht respektiert – Michel wurde der Auto-Union in Chemnitz zugewiesen – er blieb dann aber auf eigenen Wunsch bis Kriegsende dort, obwohl ihm doch noch die versprochene Stelle angeboten wurde. Klavier spielte er zunächst in seiner Freizeit, später halbprofessionell, mit Auftritten bei Konzertreisen oder beim Reichsbahnfest 1944 (vermutlich im Rahmen der Deutschen Arbeitsfront oder ihres französischen Ablegers DOF, die sich im Rahmen der Staatskollaboration um die kulturelle »Betreuung« kümmerte).

Solche »Details«, die der historisch interessierte Leser gerne erfahren hätte, übergeht der Bericht mit Schweigen. Von der Kapitulation und dem Achsenwechsel Italiens erfährt man zunächst nur lapidar: »Il y a ici depuis quelques jours des prisonniers italiens.« (S. 34) und später die verblüffende Wertung: »Ils ont tourné leur veste, mais c'est peut-être pour avoir vu que l'envers vaut l'endroit et que ce n'est pas la peine de se battre pour mettre blanc bonnet à la place de bonnet blanc.« (S. 39)

War das die damalige Einschätzung des jungen STO-Arbeiters, oder sieht Michel das auch heute noch so? Als ähnlich belanglos wird (damals? auch heute?) die alliierte Landung in der Normandie eingeschätzt: »Certes le débarquement amènera la fin de l'occupation allemande et notre rapatriement. Mais peut-on appeler ›libération‹ un changement d'occupants?« (S. 70) Und obwohl der Text sich in ausführlichsten Fußnoten zu Aspekten wie der homoerotischen Neigung eines Kameraden ergeht, oder an der Flucht einer russischen Zwangsarbeiterin vor der Gestapo die psychoanalytische Dimension am erwähnenswertesten findet, sucht der Leser Annotationen just da vergebens, wo sich die Frage geradezu aufdrängt, ob der Autor hier seine damaligen Auffassungen ungeschminkt (und ehrlich!) wiedergibt, oder ob er sie heute noch teilt, wenn er z.B. einen polnischen Sanitäter als »avorton polonais« bezeichnet (S. 34; im Original ohne Anführungszeichen, auf die der Autor, wenn es um seine eigenen Texte geht, großen Wert legt). Oder wenn er an Hitlerdeutschland bewundert, daß es den republikanischen Institutionen – seiner Ansicht nach Ursprung allen Übels auch in Frankreich – den Garaus gemacht hat (S. 71).

Der Text selbst gibt keinen eindeutigen Hinweis auf den Status solcher Aussagen, er ist eine undefinierte Mischung aus Tagebuchfragmenten und ex post-Erinnerung. Die STO-Zeit ist zudem umrahmt von langen Passagen zur Jugenderinnerung des Autors (*menus souvenirs*, wie er sie selbst bezeichnet, die in der Tat für Dritte von geringem Interesse sind) und der Geschichte seiner Ehen und Scheidungen in der Nachkriegszeit: Der Autor breitet hier Details über privateste Auseinandersetzungen aus, die jeder Verlagslektor wohl dem diskreten Schweigen anempfohlen hätte.

Aber auch in den Passagen, die sich auf die Erfahrungen in Deutschland beziehen, sind die Informationen von historischem Interesse sehr dünn gesät – ermüdend wirkt die Detailschilderung des Erhalts von Päckchen und Briefen, ihrer Laufzeiten, ihres banalen Inhalts. Der Historiker hätte zum Arbeitsalltag, zum Lagerleben, zum Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen, zu anderen Ausländern, zu den Landsleuten, zur Wahrnehmung Deutschlands und des Kriegsverlaufs gern nachgefragt. Ob er eine brauchbare Antwort bekommen hätte, ist aber wohl fraglich. Vermutlich könnte der Autor mit den Kategorien von Historikern wenig anfangen – sie erübrigen sich durch eine merkwürdige »Psychoanalyse«: »J'ai rencontré la psychanalyse qui met l'aspect psychique au premier rang et rapporte la guerre au stade anal du développement infantile.« (S. 100)

Es ist klar: Michel spricht nicht als Historiker, er legt ein sehr subjektives, über weite Strecken egozentrisches Selbstzeugnis ab, das hinsichtlich seiner Authentizität mit eben jenen Vorbehalten gelesen werden muß, die dem Historiker gegenüber Zeitzeugenberichten anstehen. Subjektivität, auch Egozentrismus sind Freiheiten, die dem Autor selbstverständlich zustehen. Den flagrantesten Unwahrheiten sei aber widersprochen, zumal Michel sie als »objektive« Erkenntnisse ausgibt:

Tendenziös und diffamierend liest sich die Feststellung, die meisten KZ-Häftlinge, zumal aus Osteuropa, seien nicht aus politischen Gründen, sondern wegen Straffälligkeit inhaftiert worden – welche »Delikte« waren es denn und wer sprach »Recht«? Nur vor dem Hintergrund der Bitterkeit der kollektiven STO-Erinnerung (von der Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Rehabilitierung der STO-Requirierten nennt der Autor nur eines der Gerichtsurteile, die politische Vorgeschichte seit den 50er Jahren und den juristischen Schlußstrich von 1992 unterschlägt er) ist es weiter zu verstehen, wenn der Autor sich zu der Behauptung versteigt, die Ausländer hätten das Reich mehr gekostet als ihm einge-

bracht – in Wirklichkeit wäre die Kriegswirtschaft ohne das millionenköpfige Zwangsarbeiterheer schnell am Ende gewesen. Oder wenn er den Vorwurf einer (zwar unfreiwilligen) ökonomischen Kollaboration der Zivilarbeiter mit dem merkwürdigen Argument zurückzuweisen versucht, die Waffen, die die Requirierten für die Wehrmacht gebaut hätten, seien ja schließlich bei Kriegsende den Alliierten in die Hände gefallen und hätten also deren Sieg beschleunigt.

Die Annahme schließlich, der erste zu sein, der solche Memoiren veröffentliche, legt ein weiteres Zeugnis von der Ich-Bezogenheit des Autors ab. Zwar war das Thema STO nur vereinzelt Thema literarischer Verarbeitung (verwiesen sei immerhin auf Alain Robbe-Grillet, *Le miroir qui revient*, 1984; Claude Ollier, *Déconnection*, 1988; Yves Bertho, Ingrid, 1976; Cavanna, *Les Russkoffs*, 1979). Die autobiographische Memoirenliteratur im eigentlichen Sinne zählt jedoch viele Titel: Gut 50 sind allein in der *Bibliographie annuelle de l'Histoire de France* nachgewiesen, darunter die Berichte des Abbé Hermet und des Pierre Dancy von 1945–46, also noch bevor die gesellschaftliche Stigmatisierung der STO die kollektive Erinnerung nachhaltig geprägt hatte.

Insgesamt wäre der Autor wohl gut beraten gewesen, bei der Zusammenstellung und Auswahl des Erzählten nicht nur das eigene Mitteilungsbedürfnis entscheiden zu lassen, sondern auch die Relevanz, die das Mitgeteilte für den Leser haben könnte.

Helga BORIES-SAWALA, Bremen

Martin GRAF, Florence HERVÉ, Oradour. *Regards au-delà de l'oubli. Blicke gegen das Vergessen*, Essen (Klartext) 1995, 114 S.

Die in einem kleinen westdeutschen Verlag erschienene Dokumentation über Oradour-sur-Glane kann schon allein deswegen Aufmerksamkeit beanspruchen, weil das dort am 10. Juni 1944 von der SS-Panzerdivision »Das Reich« begangene Massaker an 642 Kindern, Frauen und Männern in Deutschland, anders als in Frankreich, kaum mehr bekannt sein dürfte. Der Textteil des Bandes wurde, auch das ist ein Novum, in französischer und deutscher Sprache verfaßt. Er beginnt, nach einer behutsamen Einleitung der Herausgeberin HERVÉ, mit drei Gedichten – darunter einem von Jean Tardieu, das zusammen mit dem hier ebenfalls in Auszügen wiedergegebenen Text »Sur les ruines de la morale: Oradour-sur-Glane« zuerst im August 1944 in den klandestinen »Lettres françaises« erschien – und enthält vor allem erschütternde Zeugnisse der wenigen Überlebenden des Massakers. So lesen wir die Berichte von Robert Hébras, der aus der Scheune Laudy entkam, in der ein Teil der Männer des Ortes mit Maschinengewehren erschossen wurde, und von Marguerite Rouffanche, die sich als einzige unter den Frauen und Kindern aus der von den Deutschen in Brand gesetzten Kirche retten konnte. Redebeiträge auf Protestdemonstrationen gegen Verbände ehemaliger SS-Angehöriger und anlässlich einer 1994 veranstalteten Oradour-Ausstellung in Düsseldorf, wo der verantwortliche Divisionschef Heinz Lammerding unbehelligt bis zu seinem Tode 1971 lebte, schließen diesen Teil ab. Der zweite Teil – »Augenblicke eines Fotografen« – wurde von Martin GRAF gestaltet, der die Ruinen Oradours und die Gebrauchsgegenstände, welche sich zwischen den Trümmern des niedergebrannten Dorfes fanden, in 58 großformatige Schwarzweiß-Aufnahmen festgehalten hat. Der Band wurde nicht zuletzt in dem pädagogischen Bemühen herausgegeben, »zum Nachdenken über die Verbrechen der Vergangenheit vor dem Hintergrund der Gegenwart ... anzuregen« und zur deutsch-französischen Verständigung beizutragen.

Demgegenüber mögen die anzuführenden kritischen Einwände nebensächlich erscheinen. Die historisch interessierten Leser etwa werden über den Kontext des Geschehens in Oradour und die deutsche Strategie der »Bandenbekämpfung« nur unzureichend informiert; zwar wird auf die Nachkriegsprozesse sowie auf die Forschungsliteratur verwiesen,